

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 67=87 (1921)

**Heft:** 26

**Artikel:** Die Bedeutung unserer Wehrkraft

**Autor:** Wille, Ulrich

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-37043>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 11.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

## Journal Militaire Suisse

### Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziervereins.  
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.  
Publié par le comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.  
Pubblicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Oberstlt. i. Gst. K. VonderMühl, Basel, Bäumleingasse 13.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.

Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

---

**Inhalt:** Die Bedeutung unserer Wehrkraft. — A propos du budget militaire. — Zur Abrüstungsfrage. — Zur Geschirfrage. (Schluß.) — Wahl des Vororts 1922/5. — Sektionsberichte. — Rapports des Sections. — Referenten für die Sektionen. — Literatur.

---

## Die Bedeutung unserer Wehrkraft.

Von *General Ulrich Wille.*

(Autorisierter Abdruck aus: „Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur“, 1. Jahrgang, Heft 7; Basel, Oktober 1921.)

In der *Revue Militaire Suisse* sind in diesem Sommer zwei Artikel aus der Feder ihrer Redaktoren erschienen, in denen das Interessante ist, daß diese Darlegungen in einem Blatte stehen, dessen Daseinszweck die Förderung unserer Wehrkraft ist, die man nach allgemeiner Ansicht zur Erhaltung der staatlichen Unabhängigkeit, unserer von den Vätern ererbten Freiheit und Selbständigkeit, notwendig hat. Dieser Ansicht sind die Herren Redaktoren der *Revue Militaire Suisse* nicht. Unser Volk aber will, daß das Vaterland selbständig und frei von jedem fremden Einfluß zwischen den mächtigen Staaten dasteht und daß es für dieses entschiedene Wollen von allen Völkern der Erde geachtet sei. Während den langen Friedensjahren, die dem Weltkrieg vorausgingen, bildete diese unsere Vaterlandsliebe den eisernen Bestand aller Reden bei Schützen-, Turner- und Sängerfesten und überhaupt überall, wo durch das Protzen mit seiner Vaterlandsliebe dem souveränen Volk eine Freude zu machen war. Gleichzeitig aber hütete man sich wohl, durch rücksichtsloses zähes Verlangen von Taten und Opfern, von Entsagen auf persönliche oder Parteivorteile, oder auch nur von Annehmlichkeiten, die auf allen Tribünen in den Himmel erhobene Vaterlandsliebe auf eine harte Probe zu stellen. Unter diesen Umständen durfte man wohl befürchten, daß die gepriesene Vaterlandsliebe allmählich zum Festgewand geworden war, das im Schrank

hängen blieb, wenn die rauhe Wirklichkeit des Alltags ihre Anforderungen stellen würde.

Aber die Kriegsmobilisierung 1914 bewies, daß solche Befürchtung gänzlich unbegründet, daß die Vaterlandsliebe ächt und zu Taten willig war. Auf das, was damals zutage trat, gilt es zu vertrauen, dann stellen diejenigen, die unser Staatsschiff durch das brausende Weltmeer durchbringen sollen, das Segel richtig und lassen sich das Steuer nicht aus der Hand drücken, das unsere Freiheit vor dem Zerschellen an einem Felsen oder vor dem elenden Auffahren auf eine Sandbank bewahrt.

Es ist mir unverständlich, wie jemand, nachdem die Kriegsmobilisierung von 1914 die Vaterlandsliebe und die Bereitwilligkeit unseres Volkes, für des Vaterlandes Selbständigkeit und Unabhängigkeit jedes Opfer auf sich zu nehmen, gezeigt hat, wagen kann, unserem Volke so etwas zu bieten, wie es die beiden Herren Obersten Feyler und Lecomte in ihren Artikeln in der Revue Militaire Suisse getan haben. — Die Leitmelodie beider Artikel ist, daß mit unserem Eintritt in den Versailler Völkerbund unsere Freiheit, unsere Selbständigkeit und unser Selbstbestimmungsrecht aufgehört, daß wir daher eine Wehrkraft, um unsere Selbständigkeit gegen jedermann, der sie mißachtet, zu schützen, nicht mehr notwendig haben; unsere Armee kommt nur noch in Betracht als Appendix der Armeen der Großstaaten, die sich die Vorherrschaft der Welt gegeben. Herr Lecomte macht dann den seinen praktischen Sinn für Gelderwerb im schönsten Licht zeigenden Vorschlag, wir sollten jetzt ein kleines Heer aufstellen, das wir dem Völkerbund zur Aufrechterhaltung *seiner* Ordnung, zu Exekutionen gegenüber jenen Staaten, die sich den Sprüchen der Machthaber nicht fügen wollen, vermieten.

Traurig ist es, daß Offiziere unserer Armee, von denen der eine Offizier von Beruf ist und dafür besoldet wird, mit all seinem Können und Wissen unsere Wehrkraft zu fördern, so denken, und dies sogar öffentlich aussprechen können. Aber noch trauriger ist die Notwendigkeit, gegen solche Irrlehre auftreten zu müssen, damit sie nicht die Volksseele vergiftet, und damit nicht die Behörden durch sie in ihrem pflichtgemäßen Wollen gehemmt werden, eine Wehrkraft so stark und gesund wie möglich zu erschaffen, zur Verteidigung unserer Freiheit gegenüber *Jedem*, der uns vergewaltigen will.

Unter demjenigen, was gegen diese Irrlehre geschrieben worden ist, stehen die Darlegungen des Oberstkörpskommandanten von Sprecher in Heft 4 der Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur („Die heutige militärisch-politische Lage der Schweiz“) obenan. Mit der ihm eigenen logischen Schärfe und tiefen Sachkunde weist er nach, daß der Versailler Völkerbund und unser Beitritt zu ihm die Gefahr der Mißachtung unserer Neutralität in einem künftigen Kriege viel größer gemacht habe, als früher, und daß wir daher viel stärker noch als früher dagegen gerüstet sein müssen.

So sehr ich auch die Richtigkeit jeder seiner Darlegungen und ihrer Schlußfolgerungen anerkenne, und so innig ich auch hoffe, daß sie große nachhaltige Wirkung auf die Volksseele, vorab auf das Verantwortlichkeitsgefühl der Politiker haben werden, kann ich doch nicht unterlassen, ihnen beizufügen, daß ich die Gefahr für unser Land, wenn wir unsere Wehrkraft vernachlässigen, durchaus nicht allein in dem, was uns in einem zukünftigen Kriege droht, erblicke, und ebensowenig allein in dem Wollen unserer Revolutionäre, die staatliche Ordnung über den Haufen zu werfen; die Gefahr für das Fortbestehen unserer kleinen Republik an der Grenze der Mächtigen, die ihren rücksichtslosen Tyrannenwillen der ganzen Welt aufzwingen wollen, erblicke ich darin, daß, wenn nicht im souveränen Volk durch seine Behörden und Politiker die Entschlossenheit, wehrkräftig zu sein, beständig und *richtig* wacherhalten wird, wir niemals das feste Selbstvertrauen besitzen werden, um einer Vergewaltigung unserer Selbständigkeit, unseres Rechtes vorzubeugen, und niemals die Entschlossenheit zum Durchhalten, wenn der Versuch dazu unternommen wird.

Das ist dasjenige, was den Regierenden unserer kleinen Republik fehlt. Damit aber mache ich denen, die zufällig jetzt an der Spitze stehen, keinen Vorwurf, und auch dem souveränen Volk mache ich keinen Vorwurf, wenn es sich, nachdem es durch Aufbrausen den Willen dokumentiert hat, sich nichts gefallen zu lassen, jetzt gelassen in das fügt, was ihm durch die Schwächlichkeit seiner Regierenden auferlegt ist. Das war immer so, nicht bloß bei uns, sondern bei allen kleinen freien Völkern, denen friedliches Wohlergehen das Höchste ist, was sie vom Staat verlangen.

Alle diese kleinen Völker ohne Ausnahme haben ihre Wehrkraft stets schmähdlich vernachlässigt. Wohl stellten sie eine Truppenmacht auf; die Bürger freuten sich an ihren bunten Uniformen und den militärischen Titeln; das Ganze war aber mehr oder weniger nur eine harmlose Lustbarkeit, und im naiven Glauben, daß man das Wehrwesen nicht anders haben könne, als wie dem Wohlbehagen des Bürgers entspricht, wurde dieser Zweig des staatlichen Lebens, in dem sich dessen Lebenskraft ausdrückt, auf einer gänzlich ungenügenden Stufe gelassen. Diese Denkweise übertrug sich aber automatisch auf die Behandlung aller großen Lebensfragen des Staates. Zaghaftigkeit und Ratlosigkeit, ängstliches Ausweichen und Nachgeben war die Regierungspraxis, wo alleine mutige Festigkeit Staat und Volk vor Schaden bewahren kann.

Diese Denkweise brachte als Abschluß der guten alten Zeit den schmähdlichen Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft, als 1798 der große Korse, beziehungsweise die französische Republik es für opportun erachtete, sich die Schweiz anzugliedern, und für ihren Egyptischen Feldzug die Goldgulden des Berner Kriegsschatzes haben

wollte. Einen großen Kriegsschatz hatten sich die Herren von Bern vorsorglich angelegt; aber von den Bürgern die persönlichen Opfer zu verlangen, damit ein Heer da sei, dem der große Goldschatz dienen konnte zur Verteidigung des Vaterlandes, das hatten sie nicht gewagt. — Es ist nichts symptomatischer für die kraft- und kopflosen Regierungsmaximen jener Zeit, als daß man einen großen Kriegsschatz anhäufte, aber keine kriegstüchtige Wehrkraft aufstellte.

Als 1815 die neue Eidgenossenschaft anfang sich zu entwickeln und damit, seit den Tagen unserer politischen Größe, zum erstenmal wieder eine Eidgenossenschaft bestand, die wirklich frei und selbständig und nicht mehr Vasallenstaat eines großen Nachbarn war, da verschwand die Willfährigkeit unserer Regierung gegenüber den großen Nachbarn und deren Mißachtung unserer Selbständigkeit, aber die Art, wie in unserer demokratischen Republik die Regierenden bestellt und in beständiger Abhängigkeit von ihren Wählern gehalten werden, ließ doch nicht das Wesen, das steife Rückgrat, sich entwickeln, das für das Gewähltwerden zwar nicht gerade förderlich, dessen Vorhandensein aber notwendig ist, damit nicht Volk und Staat durch stürmische Begehrlichkeit im Innern wie von Außen gefährdet wird.

In den langen Friedensjahren vor dem Weltkrieg hatte es nicht so viel auf sich, wenn unsere Regierenden sich durch Lavieren und Paktieren mit Schwierigkeiten, die ihnen bereitet werden, abfanden. Anders aber ist es jetzt, wo die Sieger im Weltkrieg durch ihre Friedensdiktate die Welt in einen Wirrwarr gebracht, wie nie zuvor noch der Fall war, und wo sie durch ihren sogenannten Völkerbund die kleinen Staaten vor ihren Siegeswagen gespannt haben. — Daß ganz besonders die Schweiz vorgespant werden soll und ihr kein Atom von eigenem Willen gelassen werden will, ist etwas, das jetzt offen zutage liegt.

Das will aber unser Volk nicht; das hat die Mobilisierung 1914 gezeigt; das will noch viel weniger unsere Regierung.

Wie in den vorausgegangenen Darlegungen schon wiederholt ausgesprochen, ist das, was dem Betrieb unserer staatlichen Dinge die Signatur gibt, die Scheu vor Konflikten. Wohl scheut man sich nicht, etwas zu unternehmen, von dem man sich zum voraus sagen könnte, daß ein Konflikt die Folge davon sein werde; aber wenn dieser heranzieht und man dann, wie seinerzeit mit dem lächerlichen Getöse der Wetterkanonen, das Gewitter nicht verhindern kann, sucht man durch Kompromisse den Sturm ungefährlich zu machen, und das Ende vom Lied ist, daß man das im Wesentlichen preisgibt, was man zum Besten von Volk und Staat notwendig erachtete und unternommen hatte mit dem Willen, es durchzuführen. Daß die staatlichen Dinge darunter leiden, ist nicht das Schlimmste; das Schlimmste ist, daß bei solcher Praxis, Konflikte zu applanieren, die Kraft verloren geht, diese zum



Heil von Staat und Volk durchzukämpfen, wenn es sich um Großes, Entscheidendes handelt. Die meisten kleinen Staaten sind an dieser Praxis zugrunde gegangen. Im materiellen Wohlergehen äußerlich blühend, waren sie schon lange innerlich verfault, als ein mächtiger Nachbar es an der Zeit fand, ihrer Scheinselbständigkeit ein Ende zu machen. Das war auch 1798 das selbstverschuldete Schicksal der alten Eidgenossenschaft.

All diese kleinen Staaten hatten das gemeinsam, daß sie ihre Wehrkraft vernachlässigten. Sie sahen es nicht als höchste Staatsaufgabe an, ihre Wehrkraft so lebendig und stark wie möglich zu halten, sondern ließen sie in einem vergnüglichen Scheindasein versimpeln und verkommen. Und zwar taten sie das nicht in der praktischen Erwägung, daß ihre Wehrkraft doch niemals genügend sei, um derjenigen einer Großmacht erfolgreich Widerstand leisten zu können; sie nahmen das nicht einmal als Vorwand, denn es hätte das Selbstgefühl, die sogenannte Vaterlandsliebe der Bürger verletzt. Ihr Grund war einzig die Erwägung, daß die für Erschaffung und Erhaltung wirklicher Wehrkraft erforderlichen Leistungen den Bürgern nicht genehm seien.

Keinem der Politiker all dieser kleinen Staaten fiel es ein zu erkennen, daß die Pflege der Wehrkraft noch eine ganz andere Bedeutung habe als nur die kriegerische Verwendung, daß dies die Erziehung der Bürger zu den Charaktereigenschaften sei, die sie befähigen und berechtigen, ein freies Volk zu sein, und daß dieses Wesen des freien Volkes, das Keinem zulieb und Keinem zuleid leben will, bei den Mächtigen eine respektvolle Scheu vor einer Verletzung seiner Rechte hervorruft. Wirklich wehrkräftig zu sein ist zu allen Zeiten der beste Schutz gegen den Gewaltmißbrauch der Großen, und zwar an erster Stelle, weil es diesen zwingt, Achtung zu empfinden vor dem Wesen des Kleinen.

Wir befinden uns seit dem Versailler Frieden und der Errichtung des Versailler Völkerbundes in ganz gleicher Gefahr gegenüber der neuen Vormacht Europas, wie am Anfang des 19. Jahrhunderts, als Frankreich durch Napoleon seine Vorherrschaft über Europa aufzurichten begann. Gleich wie diesem eine selbständige Schweiz vor seiner Tür und zwischen ihm und den Großstaaten, die er unschädlich machen wollte, unbequem war, ist sie es auch den französischen Machthabern von heute, die darum nur eine ihnen untertane Schweiz dulden. Das Netz, in das unsere Politiker uns arglos vertrauensvoll hineingeführt haben, beginnt sich bereits zusammenzuziehen. Volk und Politiker haben ihre naive Vertrauensseligkeit aufgegeben und täuschen sich nicht mehr darüber, daß, wenn es uns nicht gelingt, uns aus den Maschen dieses Netzes zu befreien, es mit unserer Freiheit und Selbständigkeit vorbei ist und wir zu Vasallen Frankreichs werden sollen, ohne am Kriege teilgenommen zu haben und in ihm besiegt worden zu sein.

Rettung bringt alleine, wenn das souveräne Volk und seine Behörden die Erreichung des höchsten Grades der Wehrkraft als oberste Staatsaufgabe ansehen und auch dementsprechend handeln.

Beim Aussprechen dieser Ueberzeugung liegt mir jeder Gedanke an Krieg und Sieg gänzlich fern und auch die Erwägung, ob die Wehrmacht, die wir haben, genüge, um vor Mißachtung unseres Rechtes auf den uns gebührenden Platz an der Sonne zu schützen. Im Gegenteil, ich denke nur an die Notwendigkeit des Vorhandenseins eines Wesens in Volk und Behörden, welches vorbeugt, daß Zumutungen, die die Selbständigkeit der Eidgenossenschaft in Frage stellen, an uns herantreten, und das uns, falls dies doch geschieht, befähigt, als Sieger aus dem Konflikt hervorzugehen, ohne daß dafür zu den Waffen gegriffen werden muß.

Dies Wesen wird einzig erschaffen und erhalten durch die Entwicklung des Wehrwesens zur höchsten Blüte seiner Kraft. Es macht groß und stark, so klein und schwach auch die eigenen Kräfte sind und so großmächtig auch derjenige ist, der einem die Selbständigkeit rauben will; denn es gewährt dem Mächtigen keine Anhaltspunkte, um seinen frivolen Willen in die Tat umzusetzen, es findet ohne sorgenvolles Nachdenken das Verfahren, um diesen Willen im Keime zu ersticken.

Das ist eine platte Wahrheit, die jetzt, wo ganz deutlich erkannt werden kann, daß wir wieder in das Vasallenverhältnis der Ambassadorenzeit zurückgedrückt werden sollen, für uns erhöhte Bedeutung gewonnen hat. — Sie ist der entscheidende Grund, weswegen jetzt die Pflege der Wehrkraft von Volk und Behörden als die höchste Staatsaufgabe angesehen werden muß. Aber es muß die richtige Pflege des Wehrwesens sein. Auf das, was die Hauptsache ist, müssen wir alle Bemühungen konzentrieren, auf die Erschaffung der lebendigen Wehrkraft. Es darf dabei jene Auffassung der Dinge, jener Geist auch nicht im Kleinsten mitwirken wollen, der das alte Bern zum Verzicht, durch Ausbildung und Erziehung ein Vertrauen verdienendes Heer zu schaffen, aber als Aequivalent dafür einen großen Kriegsschatz anzuhäufen, veranlaßte. Leitender Grundsatz muß sein, daß alle Kriegsmittel, die durch Geld zu erlangen sind, erst dann und nur dann ihren Wert erhalten, wenn eine Truppe da ist, in der durch Erziehung und Ausbildung nie versagende innere Festigkeit und durch diese berechtigtes Selbstvertrauen erschaffen worden sind, und wenn jedermann darüber einig, daß alle durch Geld zu erschaffende Kriegsmittel eher Schaden als Nutzen stiften, wenn man glaubt, man könne durch sie Ungenügen in Ausbildung und Erziehung ausgleichen.

Das ist der Geist, in dem unser Heer erschaffen werden muß, denn nur dann kommt felsenfest in Volk und Behörden das Wesen, das unsere staatliche Unabhängigkeit vor Gefährdung, vor Zerbröckelung im Frieden zu bewahren versteht. Daß unser Wehrwesen in diesem Geist betrieben wird, das ist die große schwere Aufgabe. Jahr-

hundertlang hat man unser vaterländisches Wehrwesen in dem Geist betrieben, der das alte Bern veranlaßte, einen großen Kriegsschatz anzuhäufen und daneben ein Heerwesen zu haben, das für seine Aufgabe mangels Erziehung und Ausbildung trotz allem Patriotismus der Bürger niemals genügen konnte. Die Ursache dafür hat bis in die neueste Zeit nachgewirkt.

Unser Wehrwesen hat in den letzten 50 Jahren einen großen Aufschwung genommen; ein anderer Geist hat begonnen sich durchzuarbeiten und jenen zurückzudrängen, der dem Betrieb des Militärdienstes den Charakter einer feucht-fröhlichen Lustbarkeit gab und es dem Wehrmann schwer machte, den furchtbaren Ernst der Sache zu erkennen und ehrliches Selbstvertrauen zu erwerben. Daß dieser den Jahrhunderte alten Anschauungen und Gewohnheiten fremde neue Geist so rasch Boden fassen und sich ausbreiten konnte, ist ein Beweis, daß alles, was ihm noch entgegensteht, überwunden werden kann. Man muß nur Vertrauen zum Volke haben, und daß dies Vertrauen berechtigt ist, beweist die Vaterlandsliebe, die bei der Kriegsmobilisierung 1914 zutage trat, und wird in noch höherem Maße bewiesen durch die Eile, mit der die durch den jahrelangen, langweiligen Grenzdienst dienstmüden Wehrmänner zu den Waffen eilten, als von Irregeleiteten im Herbst 1919 der Versuch unternommen werden wollte, unsere staatliche und gesellschaftliche Ordnung über den Haufen zu werfen. Der Nutzen, den damals das rasche Truppenaufgebot und das Verhalten der Truppen der staatlichen Ordnung leisteten, ist für unser Wehrwesen groß. Das damalige rasche Truppenaufgebot und die zutage tretende soldatische Zuverlässigkeit der Truppe haben nicht bloß die frivolen Macher des Umsturzes überrascht und die Irregeleiteten zur Besinnung gebracht, so daß das Unternehmen im Keime erstickte, sondern sie haben auch im ganzen Volk die Erkenntnis lebendig gemacht, auf was es allein ankommt, wenn man ein Vertrauen verdienendes Wehrwesen haben will. Das Viele, was in früheren Jahren, ja sogar in den Kriegsjahren, als die Armee zum Schutz des Landes an der Grenze stand, in der Presse gegen den Grundbegriff kriegerischer Tüchtigkeit gesündigt worden war, hat jetzt gänzlich aufgehört. Die jetzige Gesinnung des souveränen Volkes gegenüber seinem Wehrwesen ist eine feste Grundlage, auf der rasch und solide im einzelnen Wehrmann das Wesen erschaffen werden kann, das sich dann von selbst auf das ganze staatliche Leben überträgt.

Es hat sich vor kurzem ein Verein gebildet, der durch Aufklärung und Belehrung des Volkes unsere Regierenden bei ihrem pflichtgemäßen Kampf für Erhaltung unserer staatlichen Unabhängigkeit stützen will. Ich glaube, dieser Verein dient seinem Zweck am besten, wenn er seine ganze Kraft dafür einsetzt, das Volk zu überzeugen, daß wir eine durch ihre innere Tüchtigkeit Vertrauen verdienende Wehrkraft haben müssen. Besitzen wir diese, dann braucht man keine



erschwerenden Hindernisse durch falsche Anschauungen und Gewohnheiten mehr zu fürchten, dann braucht es keiner Stützung der Behörden mehr bei ihrer höchsten Aufgabe, die staatliche Unabhängigkeit vor Gefährdung zu bewahren.

### A propos du budget militaire.

Par le Col.-Div. *Charles Sarasin*, Cdt. 2. Div.

Le Colonel Peter Sarasin de Bâle a publié dans le *Journal Militaire Suisse* du 26 novembre un article, dans lequel il prêche la réduction du budget militaire conjointement avec une diminution notable des effectifs. Grâce à la similitude de nom, cet article pourrait m'être attribué par l'une ou l'autre personne; c'est ce qui m'oblige à prendre position.

Il est très facile de parler de réduction des dépenses militaires, lorsqu'on n'est pas aux responsabilités. Il est beaucoup plus difficile de mettre la chose en pratique, lorsqu'on est Chef du Département Militaire ou de l'Etat-major Général. En fait, tous ceux qui voient ce qui se passe, savent à quel point le D. M. F. cherche par tous les moyens à réduire les dépenses, provoquant même, par la sévérité de ses prescriptions à cet égard, de nombreuses réclamations dans la troupe.

Mais le D. M. F., adoptant le point de vue de l'immense majorité du peuple suisse, admet que nous voulons rester maîtres chez nous, que nous ne voulons nous en remettre à personne, pour décider du sort de notre patrie. Pour cela, il faut absolument que nous restions ce que nous avons toujours été, un peuple de soldats; il nous faut non un simulacre d'armée, mais l'armée que nous pouvons former avec nos ressources en hommes et en argent. Il nous faut instruire et éduquer notre jeunesse pour la défense du pays; il nous faut armer et équiper nos bataillons et nos batteries, de façon à les rendre aptes au combat.

Ce serait infiniment dangereux à tous égards de laisser une forte proportion de notre jeunesse en dehors de l'éducation militaire sous prétexte d'économie. On est déjà allé trop loin dans cette voie. L'armée suisse doit rester une armée nationale, comprenant tous les éléments valides de nos populations.

Il est impossible, d'autre part, de réduire la durée déjà trop courte de nos périodes d'instruction.

L'entretien de notre armée coûte cher, c'est évident, mais ce sacrifice est nécessaire, si nous voulons rester indépendants. Des expériences récentes ont dûment montré ce qui advient aux petits peuples, qui ne se sont pas préparés à se défendre. Et qu'on ne nous dise pas, au moment où le tonnerre gronde de tous côtés, que, grâce à la Société des Nations, tout danger est écarté. Espérons en l'avenir de la Société des Nations, mais sachons comprendre,